

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 5

Artikel: Gnade und Barmherzigkeit im Naturgesetz
Autor: Widmer, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

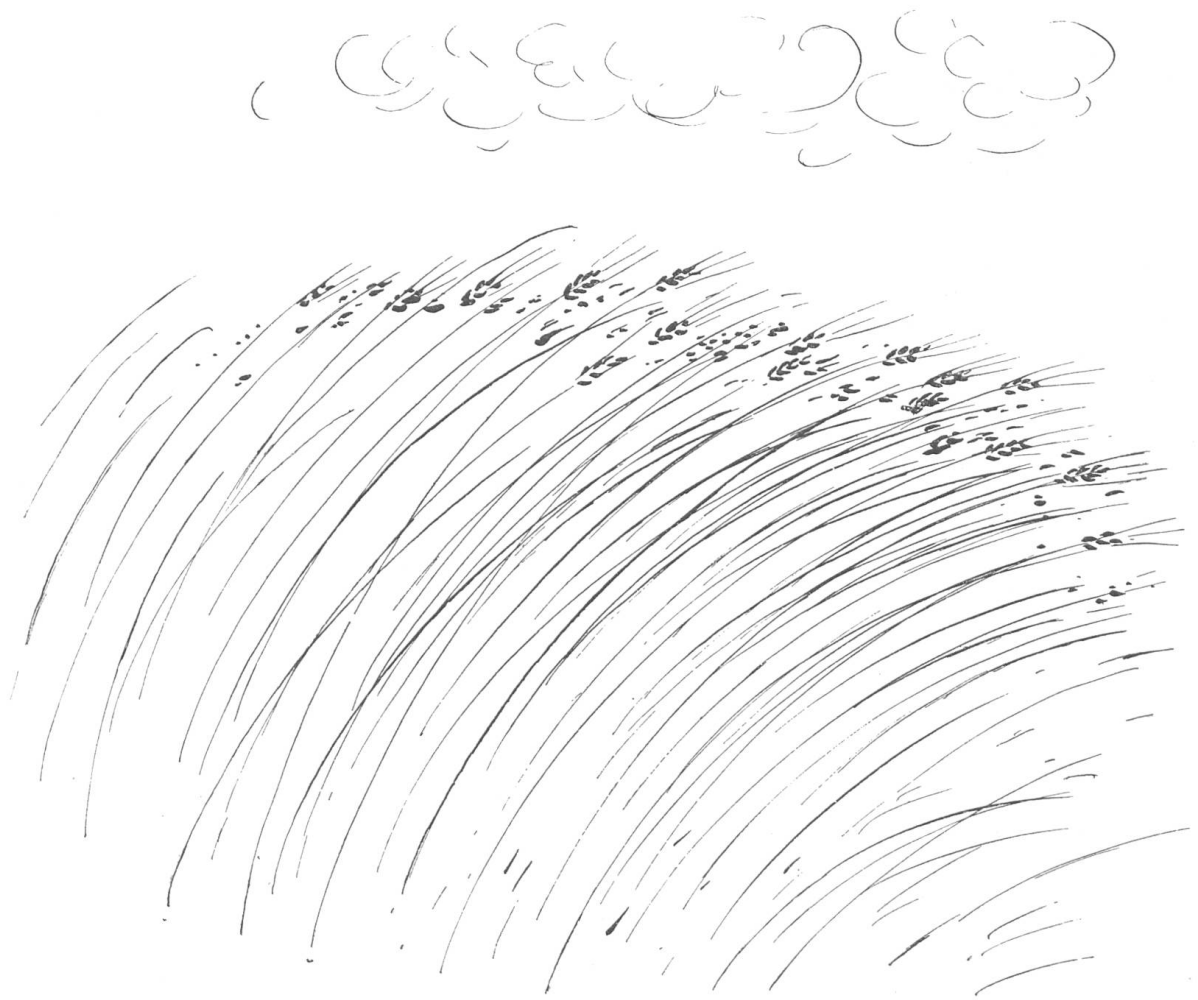
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



GNADE UND BARMHERZIGKEIT IM NATURGESETZ

Dr. med. Charles Widmer
Illustration von H. Tomamichel

Besen, Besen, seid's gewesen!

Wer auf den Werkplätzen, in den Laboratorien, in der Schule, ja bei der Börse die Richtung sieht, die moderner Menschegeist und Menschenfleiss eingeschlagen haben, wird eine sonderbare Umkehr gewahr werden.

Es ist kein Zweifel! Der Mensch flutet von den fernen Gestaden, von den Polen wieder zurück, die weite Welt in jedem Sinne macht der nahen Leiblichkeit wieder Platz.

Neun Zehntel des Raumes unserer

Auslagen, Ausstellungen und Warenmessen zeigen nicht mehr, wie der Mensch hinauszieht und wie er die Welten erobert, sondern wie er zu sich zurückkehrt und wie der Leib die alleinige Sorge des Geistes geworden. In symbolischer Weise ist das Fernrohr zum Mikroskop geworden. Die Apparate der Gesundheitstechnik, die Messer des Chirurgen, die Statistik des Hygieneministers diktieren jeden Tagesbefehl, und der Laie muss in der Tat das Gefühl haben, dass in der Wissenschaft nun schönste

Einwegigkeit herrsche und für seine kostbare Leiblichkeit fraglose Vorsorge getroffen sei.

Es blieb denn auch dem Arzte vorbehalten, am Ausgang aus solch fertig begründeter und keinen Widerspruch dulgender Blankheitsschau still den Kopf zu schütteln und sich zu fragen: Sind unsere modernen Lebensbedingungen so geworden, dass wir über kurz oder lang nur noch in der korrigierten Luft, auf dem präparierten Boden, mit dem sterilisierten Wasser und der desinfizierten Nahrung, im künstlichen Sonnenlicht werden, schaffen und gedeihen können?

Vielleicht hätte auch ein rechnender Familienvater sich fragen dürfen, wie und wo und mit welchem Geld er diese Verbesserungen in seinen Werktag einschalten solle.

* * *

Und der Bauer, der hinter einer Hygieneausstellung unbeachtet sein schmales Kornfeld geerntet hat, mag sich fragen, warum die Wissenschaft dort hinter den Brettern nichts für ihn erfunden, warum sie soviel Erde an seinen Händen und Schweiss an seiner Stirn und Sorge in seinem Herzen belassen muss, warum er seinen Acker nicht von einem Hebel neben seinem Bett aus pflügen, sein Kornfeld nicht mit künstlicher Sonne reifen lassen kann.

Er vergleicht wohl auch, wie nichts-wertig heute sein Kornfeld ist, und wie teuer es dagegen sein Nachbar verkaufen konnte, als es die Ausstellungsleute brauchten.

Er besinnt sich aber vielleicht auch dabei, warum dieser glückliche Nachbar, nachdem er in einem Stamm und einer Sippe vierhundert Jahre jenes Kornfeld gesät und geerntet, ein Stamm, der ein halbes Jahrtausend in Chroniken und Jahrzeitbüchern, auf Giebelschildern und Grabkreuzen als der gleiche gestanden, nun mit seinem ganzen Anhang, seiner zwölfköpfigen Familie, ja mit Schwägerschaft und Diensthote sonderbarerweise mit seinem Kornfeld auch aufhört zu

sein, warum nach kaum einem Jahre sein Name verschwunden, sein Geschlecht verlaufen, sein Werk untergegangen in Trubel und Gedränge, seine Kraft und sein Impuls verwässert im Gleichgültigen und Überflüssigen einer Menge.

* * *

Dies ist aber immer die Geschichte des einzelnen, ob er nun Ritter oder Bauer, Wilder in Zentralafrika oder ausgekochter Kulturträger in Newyork sei. Sein Aufgang und Niedergang wird sich stets an seinem Abstand vom Kornfeld messen. Die Spannkraft seines Geschlechts wird gerade soweit langen als der Rhythmus der Scholle, auf der er steht.

Es ist erstaunlich, dass der Mensch diesem Lebensgesetz so wenig nachgegangen ist und das Werkzeug so wenig kennt, das sein unerbittliches Schicksal meisselt. Ist es nicht, wenn wir die Schriften der Medizin lesen, als ob es nur Zellen gäbe und Gewebe und der Mensch nur eine zufällige Summe aus solchen wäre! Und doch gibt es nirgends ein Zellschicksal, sondern nur ein Menschenschicksal.

Die Natur hat auch niemals eine Rasse gestiftet, niemals für ein Volk gesorgt, niemals ein Ganzes im Auge gehabt. Dafür hat sie den einzelnen mit sonderbarem Schutz ausgerüstet. Sie hat jedem sein eigenes, besonders geartetes Blut gegeben, hat tief in dieses weitreichende Immunitäten verankert, die uns stark gegen jede Unbill, fest gegen grosse und kleine Feinde, unempfindlich gegen Gift und Krankheit machen. Weit mehr noch hat sie uns gegen Unfall und Zufall prophetisch gerüstet, gegen sichere und mögliche Schäden und Gefahren einer fernen Zeit.

Der tiefere Sinn dieser körperlichen Vorsorge, in die der Mensch hineingestellt ist, die er sich nicht schaffen, anlernen und auslesen kann, ist der, dass die Natur vermittelt einer innern Bereitschaft, die an Stelle der äussern Geschicklichkeit und der rohen Kraft trat, eine klare Auslese getroffen hat.

Schon hat die Entwicklung das Tier auf die Seite geschoben. Der Mensch allein trägt nun das ganze Erbgut. Bei ihm geht es weiter. Von allen Geschöpfen hat er allein eine aufsteigende Linie. Er allein verbessert sich, gewinnt an Macht und Befehlsbreite, er allein auf unserm Erdball vermehrt sich in sichtlicher, konstanter Kurve. Aber die Entwicklung ist schon viel weiter gegangen, die Auslese hat schon deutlich und unmissverständlich in seinen Organen einen bestimmten Menschen herausgehoben, immer nach dem gleichen Prinzip, das schon vom ersten Schöpfungstag an galt: Millionen von Formen hat die Natur erfunden, sie waren alle Vorbereitung auf den Menschen. Von allen hat er etwas in seine Organe mitbekommen. Aber dieses Etwas war sonderbarerweise niemals das Grosse, das Starke, das Fertige. Im Gegenteil hat sie dieses immer wieder verworfen. Die Geologie, die Museen der Mammute und Ichthyosuren und Affenmenschen zeigen uns keine Entwicklungsstufen, sondern die Sammlung der Fehlmodelle. Die Menschenspur ist überall ausgewischt, unsichtbar. Sie geht nicht über die Schalen und Panzer, nicht über die Reisszähne und schnellen Hufe. Sie geht organisch den geduldigen, mühsamen, demütigen, längsten Weg! Auch heute noch!

* * *

Trotz Zeppelin und Radiowelle schafft die Natur das Bessere, das Vorzügliche, das Fertige immer nur, um es auszuschalten, fortzuschaffen. Sie hat dort die Hörner und Panzer aufgesetzt, wo die Weiterentwicklung stillgelegt ist, sie züchtet das Adlerauge, die Löwenpranke und die Pfauenfeder dort, wo das Geschöpf mit der engen Umgebung verhaftet ist, wo es nicht weiter geht.

Es ist das Gesetz der Natur, das den Menschen, einen bestimmten Menschen, aus einer bestimmten Pforte des Paradieses, und ihn allein von allen Geschöpfen, auf eine lange, schmale Ein-

wegbahn geschickt, ihm allein die Waffen abgenommen und die Behendigkeit umgetauscht hat gegen die Organe des langen Fleisses und der kleinen Sorge.

Es ist absichtsvoller Naturwille, dass die goldenen Früchte und die Paradiesesfülle den Affen und den Papageien gehören und der Mensch dort nicht verweilen darf.

Man hat den Menschen aber nicht nur aus dem Paradies vertrieben, man hat ihm nicht nur die schönen Himmel und die gesegneten Erden genommen. Man hat ihn auch aus den Wäldern gejagt, in die er sich verborgen, man hat ihm auch die Höhlen verschlossen, in die er sich flüchtete.

Es ist absichtsvolle Entwicklung, dass Schutz und Waffe, dass Macht und Vorrecht, dass Fülle und Sorglosigkeit nicht das Werkzeug des Fortschrittes sind, sondern die Schaufeln des Unterganges.

Die fruchtbaren Erden der grossen Ströme haben immer die Völker gerufen, um sie zu vernichten, eines nach dem andern, und wir sehen, wenn wir es sehen wollen, dass auch das Meer und die üppigen Gestade nicht des Menschen sind, der die Richtung gibt, dass dort die Völker und Rassen zerströmen, dass es auch beim einzelnen dort nicht weiter geht, trotz Schiff und Kabel: In Kleinasien, in Griechenland und Portugal sind Ruinen und Wehmut.

* * *

Aber noch viel näher, viel tragischer: Das Einzigkind, das Erstgeborene, hat ein ganz anderes, gefährdetes Schicksal als das Reihenkind. Der Junggeselle unterscheidet sich schicksalhaft vom Ehemann. Aber auch Herr und Knecht zeigen in ihren Schicksalsknoten den durchgehenden Abstand. Ja bis in dein Blut hinein und in deine tiefsten Drüsen sind auch bei dir die Vorzüge schon sichere Entartung, auch deine Kraft und Grösse sind eine Gefahr und eine Falle, auch deine Ruhe und Sicherheit sind schon ein Ausschluss. Deine Freude und dein

Besitz sind organisches Hindernis und dein freier Wille eine Irrung.

Aber doch haben nicht alle Menschen und Fakultäten das tragische Ultimatum verstanden, das der Gott oder die Natur – die ja beide in den dunklen Kehrtunnels der Entwicklung immer auffallend einiggehen – gerade dorthin gestellt hat, wo das Geschöpf in der Entwicklungsreihe sich erstmals auf seinen Körper besinnt. Denn dort, wo der Mensch zuerst seine Freiheit fühlt, dort, wo ihm das Hirn sagt: Du bist der Herr, dort stösst er auch erstmals auf seine Unfreiheit. Hier erfahren wir es erstmals deutlich, dass unser minimstes körperliches Erlebnis abhängig ist und gleichzeitig mit etwas anderem, Grossem und Unzufälligem. Auch werden wir inne, dass wir unentrinnlich in einen mächtigen Aussentakt eingespannt worden sind, dessen geringste Abänderung sich an unserm Schicksal, an unserm Körper strafft.

So wird jede Freistunde, jeder Ferientag, jede Pensionierung zum Schicksalsplatz, so steht am Anfang des Erlöschens der Geschlechter und Völker der Reichtum und die Macht, so werden Richtungswechsel und Anpassung sofort zum grausamen Untergangswerkzeug.

Denn Anpassung ist ein immer falsch verstandener und übel missbrauchter Begriff. Das Geschöpf, das keine Selbstentwicklung mehr aufbringt, passt sich an, der Schmarotzer, der Blut und Leben entlehnen muss, der Bauer, der sein Lebensmotiv fortgegeben und in der Stadt in unglaublich kurzer Zeit unrettbar ausstirbt, der Indianer, der an einer Maschine seine letzte Geschicklichkeit verliert.

Aber die Natur verwendet die Anpassung nirgends in der aufsteigenden Entwicklung. In der Natur ist Anpassung immer regelrechte Entartung. Was wir Anpassung nennen, ist denn auch oft das gerade Gegenteil von dem, was wir meinen.

Wenn der Mensch in der Gletscher-sonne braun wird, wenn wir den Schmutz

der Arbeit, die Hitze der Wüste, die Kälte der Pole, die Seuchen der Sümpfe anders und besser ertragen als frühere Geschlechter, so haben wir dazu von vornherein von der Natur, und ehe wir sie auf die Probe stellten, die neue Ausrüstung erhalten. Was wir Akklimatisation, Immunisation, Kolonisation nennen, ist denn auch gerade der Rhythmus, in dem sich der Mensch mit dem Eigensten und Besten wehrt, wo er gerade nichts an sich verändert, sondern bis ins letzte Äderchen noch mehr er selber wird. Der Engländer kolonisiert mit seinen orthodoxen Rhythmen, mit Cricket und Five o'clock und Abendtoilette gründlicher als mit Chinin und Salvarsan. Mit Disziplin, Moral und rechter Kinderstube unterwarf sich der Europäer die fernen Kontinente, mit Enthaltsamkeit und strafbarer Zucht dringt er in die Wüsten und an die Pole. Strenger Sport und gute Gesellschaft machen oft Moskitonetz und Serumspritze unnütz. Und wenn wir noch näher treten, so hat eigentlich unser ganzes Leben, jeder Griff, jeder Schritt, jedes Wort, das wir sprechen, jeder Gedanke, den wir aussenden, diese Umschaltung erfahren und geht nicht mehr von unserm Willen und von unserm Erkennen aus.

* * *

Die Wissenschaft lehrt uns heute, dass nicht das Hirn und die Sinne, nicht die Organe des Willens unsern Aufstieg, unsere Gesundheit, unser Gelingen und Misslingen leiten, sondern dass dies die stille Arbeit von bescheidenen Adern, geheimnisvollen Hormonen und verlorenen Drüsenklümpchen ist. Die Zivilisation ist nicht das Werk des Menschengeistes, sondern dieser verborgenen und bescheidenen Helfer. In der Eigenform unseres Blutes, in den Zentren des Erötens, der Angst, in der leisen Mahnung namenloser Nebenorgane wurde der Angstschrei des Tieres zur Menschensprache, die Flucht zu Arbeit und Spiel, das Spähen und Lauern zu Gedächtnis

und Erfahrung, der Schreck und Schmerz zu Tapferkeit und Zuversicht.

Der Beutesprung des Tieres, der Speerwurf des Primitiven sind in diesen Drüsen und Adern zu einem weitgespannten Takte geworden, über den nun die ganze Entwicklung der Erde die Richtung genommen.

Die Welt des Tieres reicht so weit als sein Lauscher, als sein Spürsinn langt. Wo seine Keule schlägt und sein Pfeil trifft, ist dem Kannibalen die Welt zu Ende. Der Rhythmus des Menschenganges, der Rede, der Schrift, die Gabe der « rechten » Hand, die Kadenzen des Ackerbaues, die unendlich feingemessenen Takte, die uns in die Familie, in die Mutter-, in die Kindbindungen hineinstellen, haben dann mit einem Mal und ohne sichtbaren Übergang die Menschwelt über einen grossen Rand hinausgetragen. Wir fassen sie nicht mehr mit Auge und Spürsinn, wir treffen sie nicht mehr mit unserm Schlag. Die Sinne, die Willkürorgane sind degradiert worden. Wir wählen unsere Nahrung nicht mehr mit ihnen, wir finden unsern Weg, wir stecken unsere Ziele, wir fügen unsere Arbeit und suchen unsere Lust nun ganz mit eben jenen rhythmischen Drüsen und Äderchen, die sich von Hirn und Willen freigemacht und automatisch geworden. Fragen wir das Hirn selber, was ihm zugetan worden, seit dem höchststehenden Tiere, seit dem Höhlenmenschen, und was hat der Weisse eigentlich hier voraus vor dem Farbigen und dem Wilden? Wohl eine ganze Menge neuer Fasern, ganze Hirnteile sind geworden und werden vor unsern Augen. Aber keine dieser Bahnen geht merkwürdigerweise in neues Land. Diese zweckmässigeren Reaktionen, breitem Immunitäten, sie bauen das Adlerauge ab und die Affenbehendigkeit, sie machen die Aussenbereitschaft zur Innenbereitschaft, sie gehen jedem Restchen Willkür nach, strafen jede Unmässigkeit, lähmen jeden Zorn, verfolgen jede Feigheit und stellen jeden Eigensinn mit Scham und Reue wieder in Ordnung

und Reihe. Die ganze Zivilisation ist somit die Körperfunktion jener « niedern » Organe. Sie ist nirgends Errungenschaft, sie ist Naturabsicht, sie ist Auslese, sie ist Gnade.

In ihr ist dann auch die Hygiene, die Gesundheit niemals eine Tat, sondern immer ein Geschenk.

* * *

Die Hygiene ist ganz Sache des Kornfeldes. Sie ist im tiefsten Sinne keine Technik, sondern eine Körperfunktion, der Ordnungsdienst unserer verborgenen Tiefenorgane. Lange bevor sie bewusst geübt wurde, diente sie in mystischen Gebräuchen und im Rituell der Religionen der Menschheit. Die orientalischen Waschungen und Salbungen waren das getreue Konterfei dessen, was heute im modernen Sanatorium gespielt wird. Wir treffen am Lido den gleichen Rhythmus wie am Ganges und an den heiligen Teichen. Die Opferfeste, die Pilgerzüge bis auf das Abendmahl, sie betonen nur das Heilige im tiefen Takte des Kornfeldes. Aber auch wenn wir Malaria-sümpfe austrocknen und wo wir Pesthäuser einäschern, wo wir zwischen den Beton der Grosssiedelungen grüne Flächen zwingen, nützen wir im Tiefsten mehr mit dem Rhythmus als mit der bewussten Handlung. Wir nötigen den Menschen in die einzige gültige Ordnung, in den allein schlüssigen Lebenstakt. Wir machen der Scholle Platz, der Scholle als Devise.

Sagt uns nicht das grundlose Wohlsein jedes Frühtages, schreit es nicht der wonnige Drang jedes Lenzes, beweist es uns nicht jede blumige Alp, dass die Ordnungen nur um der Ordnungen willen da sind, die Disziplin um der Disziplin willen, das Gebet nur um des Gebetes willen da sein will! So ist denn Hygiene, vielleicht sogar die beste und erfolgreichste gerade dort, wo die bewusste Absicht fehlt, wo der Mensch mit dem Rhythmus keine Bazillen austrotten, keiner Gesundheit nützen will.

Die Mennonitendörfer erhalten sich

und prosperieren seit zwei Jahrhunderten vermöge ihres strengen religiösen Taktes allein, mitten in ungesunden Tropenländern. In lückenloser Geschäftigkeit widersteht unter schwarzem Kopftuch der Tuareg der Wüstensonne, und auch auf unsern Bauernhöfen gibt es noch Patriarchen, die mit solider Tradition allein modernste Sauberkeit zugleich mit Wohlhabenheit und seltenster Langlebigkeit erreichen, besser als Grosszügigkeit und Draufgängertum. Nicht der Starke ist der Erfolgreiche, nicht der Eroberer trägt den Fortschritt, nicht der Reiche ist's, der sich vermehrt, nicht der Gepflegte und Desinfizierte ist der Gesunde.

Die Erkenntnis wird die Falle der Entartung, Eigenwille das Instrument der Untauglichkeit. In der Biologie der Menschheit heissen sie Kultur.

Die Kultur wird hier zum Widersacher der Hygiene, wie sie der Gegner der Zivilisation ist. Hier geschieht der grosse Fehlschluss und das Drama. Gerade jene Funktionen, die den Menschen erst zum Menschen machen, lehrt sie aufheben, gerade jene ausgesprochenen Zivilisationsorgane, die dem Weissen das Primat auf Erden aufgebaut, verachtet und leugnet sie. Sie heisst uns überall wieder « Tier » üben. Sie will es bis zur letzten Rampe nochmals glauben machen, dass wir mit dem Verstand schwimmen, mit den Augen fliegen können. Sie züchtet doch nur wieder das Fachwissen, die Aussenbereitschaft und macht sie zum verhängnisvollen Maßstab jeden Könnens. Ja, sie alle, die Kulturpioniere, von der Religion bis zur Naturwissenschaft, sind immer einig, es uns an jeder Lebenslehre einzuflüstern, dass man den Erfolg erlisten, das Glück zwingen kann, sie lehren uns die grausamen Kassa- stürze der Seele, die vernichtenden Analysen, die sinnlosen Schulexamina, die törichten Spezialistenprüfungen, die unserer Seele zumuten, nochmals ein Elefantenrüssel, ein behender Affe zu werden, ein Einbrecher, der den Kassaschrank des Erdenglücks mit Schweissgas und Stemmeisen öffnen soll, während er

Schlüssel und Kennwort in der Tasche trägt.

Was der Kulturmensch vom Himmel erbittet, ist eben immer noch der Druck auf den Knopf und der Thron, wo alle Drähte zusammenlaufen, sein Ziel heisst immer wieder Kraft und Masse und sein Gott Wille und nicht Ordnung, Fluss und Harmonie. Und so wird die Kultur zum tarpejischen Felsen der Naturordnung, über den sie das Untaugliche verwirft und zerschellt.

Die Entartung ist aber immer eine körperliche. Sie sitzt genau und messbar, wo der Mensch austritt aus der enggefügten Reihe, wo er den kleinen rhythmischen Dienst umgangen, wo er die Sprache des Blutes überschrien, die erste Schamröte unterdrückt, dem ersten Fieberfrösteln getrotzt, die erste Gier geduldet, wo er sich seines Eigenruches geschämt, an Stelle der Familie die Gesellschaft gesetzt, und das Tragische liegt darin, dass in diesen kleinen Bewegungen eben die Auslese geschieht und er sich durch die Kultur selbst aus der Entwicklung ausschalten muss.

* * *

Ohne es zu wollen, ist Hygiene der allmächtige Vorwand greulichster Entartung geworden. Sie ist der Aushängeschild aller Illegitimität und Unzucht, das Argument jeder Impotenz und Unfruchtbarkeit. Sie steht überall dort, wo eine Nächstenliebe, eine Vaterpflicht, eine Muttertreue, eine Menschensolidarität versagt und auskneift, und wo immer Mannesmut und Tapferkeit aufgerufen werden in der Lebensenge, da sieht man die « Saubergewaschenen » zuerst Abstand nehmen.

So werden die Großstädte auch im anatomischen Sinne die Kehrichthaufen der Entwicklung, wo das Untaugliche und Überflüssige hinkommt, und der Kalk in den Adern der Grosszügigen und Draufgänger ist der gleiche, den der Ichthyosaurus mit sich trug auf seinem Panzer, ihre Hirnparalyse die gleiche, die auch das Mammut in der Sackgasse

enden liess. Aber auch die Menschen-
sache, die Frucht auf dem Baume, die
Kartoffel in der Erde, das Geld auf der
Bank gehorcht demselben Gesetz und
muss die schlichte Kornfeldkurve wöl-
ben, wenn sie nicht entarten soll. Sie
verdirbt und geht unter, wo ihre Spe-
kulation, Willkür den grössern Bogen
weisen will, wo sie austritt aus dem en-
gen Kreise: Frucht für Frucht, Samen
für Samen, und wir denken daran, dass
auf der Scholle der allereinzige legitime
Zins erwächst.

Dergestalt hat die Zivilisation den
Menschen wieder zur Erde gebeugt, hat
demjenigen den Erfolg und das Erbgut
übergeben, der ihrer Kurve am nächsten
atmet, ihren Rhythmus am vollständi-
gen übernommen. Dorthin hat sie auch
in nicht misszuverstehender Weise die
körperliche Gesundheit und die Lang-
lebigkeit gesetzt, die trotz allen weisen
Sprüchen die einzig brauchbaren Anzei-
ger der Normalität bedeuten.

Aber das ganze Weltengeschehen ist
ja eine einzige Bestätigung dieses Sie-
ges der kleinen über die grosse Bewe-
gung, des langen Rhythmus über die
kurze Willkür, des Selbstvertrauens über
das Fachwissen. In jeder Schultube wirkt
es sich aus, an jeder Werkbank, an jedem
Konferenztisch: der Sieg des Fleisses
über das Genie, des Schweigens über
das Reden, des Wartens über das Han-
deln.

Die wissenschaftliche Hygiene ist denn
auch ganz die Sorge eben jener tiefen
Automatie geworden. Sie ist überflüssig,
wo die Menschheit marschiert, arbeitet.
Sie stellt ihre Posten, wo die Kultur
diese Takte lockern will, wo das Müssige
sich staut, das Untätige sich lagert, das
Lasterhafte sich versteckt und der Eigen-
sinn sich absondert. Nicht durch Bad und
Seife und Medizin hat Hygiene uns zu-
letzt die Tropen entfiebert, den Urwald
entgiftet, die unendliche Welt geöffnet,
sondern indem sie Raum schuf auch für
das, was jetzt zum Menschen gehört:
seine Hausordnung, sein Stundenplan,
sein Sport, seine Ehe, seine Kinder. Das

heisst alles im letzten Sinne: Kornfeld.

Der Willkürmensch unserer Börsenringe
und Sattelplätze stirbt deshalb genau wie
der Südseeinsulaner. Er fällt, weil er
kein Kornfeld mehr hat. Aber neben ihm
hat sich, durch Abstandnehmen vom
Kornfeld, durch Aufgeben elementaren
Lebenstaktes die halbe Welt in unzwei-
felhafte Entartung begeben. Wenn wir
es sehen wollen und richtig zählen, wenn
wir statt der Massensummen der Volks-
zählung die Stammbäume durchnehmen,
wenn wir die eigentümlichen Einschlags-
linien zeichnen, die z. B. die Grippe oder
die grossen Katastrophen auslesen, so
gewahren wir, dass der wirkliche Nach-
wuchs und Fortschritt der Menschheit
nur auf sehr schmalem Bande sich tätigt.
Ein mächtiger Teil der Menschheit ist
längstens entwurzelt, abgeschnitten vom
Lebensnerv, ist Stecklingszucht und Pa-
rasitentum ohne Zukunft und Erbrecht.

* * *

Dass die «besserwissende Vernunft»
und die Menschenkorrektur am tiefen
Takte die ewige Ursache jedes Misslin-
gens und jeder Katastrophe und zugleich
der tragische Prüfstein der Tauglichkeit
sind, hat mir in drastischer Weise der
Polizeipräfekt von Paris illustriert. Die-
sem wohl grössten Praktiker der Men-
schenkenntnis hat sich die Stadt mit
ihrem unentwirrlichen Gewühl zu son-
derbaren Gesetzen geformt, an die die
Weltweisen nie gedacht: Eine Million
Menschen kreuzen im Tage den Opern-
platz und einige weitere Boulevardstel-
len. Statistisch heisst das, dass jeder
dritte Bewohner einmal dort vorüber
muss. Das ist natürlich falsch, zeigt uns
aber zum ersten, wie wir an tausend
Orten durch statistischen Trugschluss an
imaginären Schicksalsgefahren beteiligt
werden, die uns nichts angehen. Wenn
ich denn auch nur drei Kilometer vom
Weichbild zähle, so finde ich, dass dort
kaum noch 5000 Menschen im Tage den
Platz wechseln, wenn ich am Sonntag
zähle, so finde ich die Passantenzahl

auch am Opernplatz um die gute Hälfte gesunken.

Was heisst nun das ? Wir müssen aber bis zum einzelnen gehen, um es richtig zu deuten. Es heisst, dass die, die am Sonntag wegbleiben, den normalen Verkehr ausmachen. Sie stellen den zielgebundenen, legitimen Rhythmus. Sie allein haben dort etwas zu tun ! Für sie brauchte es keine weissen Ärmel der Verkehrspolizisten, keine Strassensamariter, keine Passagennägel, und die Einwegbahnen ergäben sich alle von selber. Die andern dagegen sind diejenigen, die nicht daher gehören, die dreissig-, hundertmal die gleichen 200 Meter pendeln. Sie sind diejenigen, die alle Unfälle liefern, denn 80 % der Wochenunfälle fallen schon so auf den Sonntag. Für sie sind die Nagelbrücken, die Schutzleute und die « sens-uniques ». Es sind diejenigen, die keinen Rhythmus und keinen Schwerpunkt mehr haben, die man immer hinter einen andern stellen muss, damit sie ihm abgucken, wie man lebt und atmet.

So kommen Millionen in die Großstadt, weil sie tatsächlich in ihrem Körper des Lebens Sinn verloren : den Rhythmus. Sie kommen dahin, um einen Takt zu borgen, um einen Vordermann zu finden,

unterzutauchen und wieder irgendwo fühlen zu dürfen : was kommt !

Darum ist dort auch niemand zu Hause, sondern immer alle auf der Strasse, auf der Fahrt. Auf der Strasse, bei der Mahlzeit, beim Lesen des Buches, auf der Strasse oft zu Ruhe und Schlaf. Und wo man ihnen den Rhythmus wegnimmt, die Menge, den Vordermann, wo man sie allein lässt irgendwo, auf Sekunden, da fallen sie hin an Schlagfluss oder Herzklemme. Und wo man nur einen Strich malt über die Kreuzung, statt des Nageltaktes, da stolpern sie und fallen unter die Räder.

Doch auch den andern Teil, den ein reicherer Eigentakt hinausgeleitet, findest du nahe und bald an den Rennpisten und Fussballplätzen. Sie kosten ihre phasenreichere Sonntagswelle hinter dem Schwebepunkt der Jockeys, der Goalleute oder Jazzbands. Sie schlagen den Rhythmus, wenn sie ihn schon nicht schreiten.

Wenige bleiben, die es bis in die grosse Stille führt und zum Kornfeld, wo erst sich alles erneuert. Wenige spüren die natürliche Gnade, die uns erst des Konfliktes enthebt und des Willens entäussert; denn sie kommt zu tiefst aus unserm Körper und heisst : die Tränen, die Scham und das Gewissen.

